

## PostScript und seine Folgen

Einen genauen Tag gibt es nicht. Die Legende sagt, der Entscheider wäre anschließend gekündigt worden. Anfangs wurde viel gelacht. Bis keiner mehr zu lachen hatte. Und vor allem: Jüngere wissen gar nicht mehr, wie die Welt mal war, als die Welt noch in Ordnung war. Und deshalb alle Ge-gautschten forderten: Wir sind Helden, aber kosten darf's nix.

Der Reihe nach. Einst, erst zwanzig und ein paar Jährchen her, gab es hoch-elektrische, sogar schon digital-rudimentäre Satzsysteme. Schön unterschieden nach Frontend, Workstations und Output. Klassisch dem Computer-Dreisatz folgend: Eingabe, Verarbeitung, Ausgabe. Die Systeme waren gut. Aber teuer. Und vor allem: sie waren so genannte „dedizierte“ Systeme, auch „geschlossene Systeme“ geheißen. Wer Frontends von Hersteller B (wie beispielsweise Berthold) kaufte, musste auch die Belichter von B kaufen. Wer bei C (Compugraphic), L (Linotype), A (Agfa) oder M (Monotype) kaufen wollte, war ebenso an diesen Lieferanten in tutto gebunden. Da kamen ein paar clevere Amerikaner, die so clever waren, das sie bei den Xerox Laboratorien, ihrem vormaligen Arbeitgeber, nicht verstanden und schon gar nicht beachtet wurden, mit dem harmlosen Vorschlag, man könne doch eine „Seitenbeschreibungssprache“ machen, die alle Workstations schreiben und alle Belichter verstehen könnten. Für ein wenig Lizenz an die Herren John Warnock und Chuck Geschke samt ihrem bescheidenen Unternehmen Adobe; benannt nach einem kleinen trocken Wüstenbach und der wiederum nach den Ziegelhütten der Indianer im wilden weiten Westen der pioniergeschwängerten USA, die sich seinerzeit des Silicon Valleys rühmten.

Das sahen die Satzsystemhersteller, vorwiegend deutsche, nicht so gerne. Weil es doch ihr eigenes Monopol zu brechen drohte. Wäre ja noch schöner, dachten sie, wenn man B mit C und C mit L verbinden könnten. Wäre ja doch schön, dachten die Setzer, wenn man L mit M und M mit A verbinden könnte. Und so begann L zu sagen „Ja, warum nicht?!“, öffnete seine Belichterschnittstellentüren für PostScript und schmiss den Menschen, der diese mutige Entscheidung getroffen hatte, später raus. Keiner weiß, warum. Adobe freute es, die Öffnung. War dieser Durchbruch seinerzeit doch so etwas wie das Etikett „IBM-kompatibel“, was zu Anfangszeiten der PCs wie die Genehmigung durch das Königshaus galt: k-und-k-Hoflieferant, eben: IBM-kompatibel, Linotype-PostScript-tauglich. Und alle, bis auf B, beeilten sich, es auch zu tun. Weshalb B im wirtschaftlichen Folgejahr nach dem besten Bilanzergebnis seiner Firmengeschichte zum Konkursrichter musste. Aber PostScript war in der Welt – und damit die „offenen Systeme“. Man hätte besser sagen sollen: die offenen Fragen, die offenen Probleme, die offenen Türen für alle möglichen Entwicklungen, die keiner voraussah – und ehrlich gesagt, keiner von den privilegierten Setzern sehen wollte. Denn eigentlich war PostScript von Anfang an nichts anderes als eine Lösung für „Documents“, für gleich wie, gleich für wen, gleich von wem, gleich mit welchem Programm und Computer geschriebene grafische Seiten und Werke. Vor allem aber eine Lösung, die „im Hintergrund“ läuft, die „keinen etwas angeht“ und die wie ein Treiber oder sonstige Hilfs-Software ihre Dienste unauffällig tief im Inneren des Computers verrichten sollte. Was den Setzern so nicht behagte, weil die Funktionen, die PostScript hatte und konnte, nicht „profi-like“ waren. höhnten die Setzer,

motzten wie wild und forderten Nachbesserungen auf Druckerei-Niveau. Adobe, marktorientiert, horchte auf und machte sich den Feind zum Freund: niemals zuvor und später bekam ein Unternehmen eine derart massive und umfassende kostenlose Entwicklung zum High-Qualität-Standard frei Haus geliefert wie Adobe. Vom Nulltarif zur Spitzenklasse sozusagen. Dass sich die Setzer damit selbst beerdigten, merkten sie erst viel, viel später. Denn was ist passiert? Fünf Jahrhunderte lang waren es die Menschen mit der Berufsbezeichnung Setzer, die mit Hilfe weniger, aber hochspezialisierter Werkzeuge einzig die Druckformen sach- und fachgerecht aufbereiten konnte. Nun ist es, womöglich auch für lange Zeit, ein einziges Programm (PDF als funktionaler Nachfolger der satztechnischen PostScript-Offenheit), das mit Hilfe einiger weniger hochspezialisierter „Setzer“ die Druckseitenaufbereitung automatisiert. Besser gesagt: automatisieren sollte. Denn das ist, was PDF soll, kann und muss, die Arbeit automatisieren. Unabhängig von Menschen machen.

So wie heute fast alles in Industrie und Technik automatisiert ist. Ob Nudeln geformt, Hemden genäht, Flugzeuge gestartet oder Züge aus dem Bahnhof geschickt werden: Irgendjemand drückt noch einen Knopf „go“, und dann läuft alles automatisch. Bis der Knopf „stop“ gedrückt wird. Genauso müssen auch Druckseiten erstellt werden. Unabhängig von der Maschine, dem Programm, auf und mit dem sie erstellt werden. Weil dies die Betroffenen nicht haben, die Unternehmensverantwortlichen nicht glauben, die Praktiker nicht akzeptieren wollen, eiert diese Branche Pre-Press verlustbringend vor sich hin – in aller Regel. Nur wenige, nämlich „automatisierte“ Betriebe und Abteilungen können (oder wollen?) Geld damit verdienen. Für den Rest ist die Druckvorstufe, einst Stolz des Gewerbes, längst der Klotz am Bein. Weil die Branche summa summarum nicht akzeptiert, was Fakt ist: Automatisierung und sonst nichts. Automatisierung ist das Ziel, der Sinn, der Nutzen einer Freiheit, die allgemein „Kompatibilität“ heisst (und bedeutet, das eine passt zum anderen) und in diesem Metier Satz bzw. Druckvorstufe vor rund 20 Jahren mit PostScript begann. Enden wird die Erfolgsstory, wenn die Menschen, die PostScript und neuerdings PDF so groß, so mächtig, so funktionell, so gut, so stark, so allumfassend, so sicher, so vielfältig, so schnell, so qualitativ, so raffiniert, so einfach, so automatisch gemacht haben, wie es jetzt schon ist und bald noch mehr werden wird, damit endgültig ersetzt werden können. Dann haben sie endlich die Freiheit, die sie mit PostScript vor 20 Jahren gefordert und bekommen haben.

Doch wie das so ist im wirklichen Leben: die Früchte ernten oft nicht die, die sie gesät oder gepflegt haben. Pioniere kommen selten in den Genuss ihrer Arbeit. Und so ist es auch diesmal. Zwar haben vor allem die Fachleute der grafischen Industrie PDF und damit ein universell-einheitliches Datenformat, das die völlige Offenheit, Kompatibilität mit und zwischen allen und jedem erlaubt, was als professionelles Werkzeug der Medienvorstufe angesehen werden kann, sei es Soft- oder Hardware, groß und mächtig, funktionell und rationell, qualitativ und zuverlässig gemacht. Allein, es profitieren vor allem deren Kunden davon. Denn diese, die Kunden der Druckindustrie, haben nun die völlige Freiheit, Unabhängigkeit, Auswahl, Vielfalt. Mussten sie sich früher mehr oder weniger für den Gesamtprozess „vom Manuskript bis zum Druck“ für einen Lieferanten, Dienstleister entscheiden, können sie heute splitten und verteilen, orga-

nisieren und zusammenfügen, wie immer es ihnen recht erscheint. PDF und einige andere damit zusammenhängende Qualitätsstandards sind die Brücke, die es ermöglicht. Nicht Frontends und Backends als Maschinen oder die Programme und Computerplattformen sind damit beliebig kombinierbar und austauschbar geworden, vor allem die Personen oder Unternehmen im Produktionsprozess, dem Workflow sind es. Was zwei grundsätzliche Folgen hat. Die Welt hat in der Tat so etwas wie ein „Welt-Datenformat“ gefunden. Und das könnte, wenn die Entwicklung gradlinig weiterläuft, eine epochale Tat sein. Eine, die wirtschaftlich-kulturell so bedeutend ist wie die Aufhebung von Ein- und Ausfuhrbeschränkungen nebst Reisebeschränkungen – also globaler Wettbewerb und „globales Dorf“. Und es fordert die Dienstleister der Druckindustrie auf unumkehrbare Art und Weise heraus, ihre Stärken, ihr Können, ihre Besonderheiten, ihre Leistung, mit der man Geld verdienen kann, neu zu definieren. Unternehmen der grafischen Industrie müssen, allesamt, ohne Ausnahme „neu konstruiert“, neu profiliert werden. Einerseits auf der Basis des Datenaustauschs via Netzwerken und andererseits auf der Basis der offenen Standards und Datenformate, allen vorweg PDF. Mit anderen Worten: Danke Johannes Gutenberg. Deine Ära ist endgültig, unwiderruflich zu Ende gegangen. Nicht mehr und nicht weniger. Und: es ist eine neue Druckindustrie geboren. Längst nicht alle, Betriebe wie Fachleute, akzeptieren das und werden jemals dort ankommen. Nicht jeder Sieg – hier der der Freiheit via PostScript – ist eben auch ein köstlicher. Und „PostScript und PDF ersetzt die Setzer“ ist doch ein schöner Satz, über den man automatisch nachdenken muss, wenn man über Satz nicht mehr nachdenken muss ...